

ULRIKE RYLANCE

EISKALTES
HERZ
THRILLER



dtv

11

Mai

Irgendwie schaffte ich es aufzustehen, obwohl ich das Gefühl hatte, dass jemand einen Schraubenzieher in meinen Kopf bohrte. Ich hatte direkt neben dem Weg am Waldrand im Gras geschlafen. Warum, das verstand ich immer noch nicht, aber das war jetzt auch nicht so wichtig, denn um mich herum rannten auf einmal ganz viele Leute den Weg entlang. Die Augen aufgerissen, fuchtelnd, schreiend, die Hand entsetzt vor dem Mund, aber es prallte alles an mir ab wie an einer Glaswand. Ich stolperte ihnen einfach hinterher, denn sie schienen wenigstens ein Ziel zu haben.

Das Ziel war gar nicht so weit weg von mir, ein Aussichtspunkt, ein Stück vom Wald entfernt. Schotter lag auf dem Boden und abgebrochener Kalkstein vom Berg. Die Leute starrten alle nach unten. Einige versuchten, vorsichtig den Hang hinunterzuklettern, rutschten ab, fluchten, krallten sich an Grasbüscheln fest.

»Hört auf, seid ihr denn verrückt geworden?«, schrie jemand.

Ich sah ebenfalls hinunter. Erst erblickte ich ei-

nen kleinen Vorsprung, in ungefähr zweieinhalb Meter Tiefe. Er war ziemlich schmal und glatt. Und dann sah ich sie: Vanessa. Sie befand sich weiter unten, mindestens fünfzehn Meter tiefer, am Ende einer Schleifspur aus Geröll und Erde, ihr Tuch und ihr rotes Handy lagen ein Stück weiter weg. Ihr Mund stand offen. Mein Gehirn war noch nicht richtig wach, mir war schlecht und im ersten konfuse Moment fragte ich mich, was um alles in der Welt Vanessa da unten wollte. Warum sie da geschlafen hatte. Neben ihr kniete ein Junge, der jetzt vorsichtig ihren Oberkörper anhub, und als ich das Blut an ihrem Kopf sah, war meine erste Reaktion Genugtuung. Es schien, als hätte sich mein innigster Wunsch erfüllt. Vanessa hatte sich verletzt und würde hoffentlich eine Weile lang nicht in die Schule kommen.

»Nicht aufrichten«, schrie jemand. »Sie kann innere Verletzungen haben, verdammt noch mal.«

Da sah der Junge, der sie im Arm hielt, hoch. Das pure Entsetzen stand ihm ins Gesicht geschrieben. Er schüttelte langsam den Kopf. Und obwohl der Wind rauschte und immer mehr Leute hinzukamen und durcheinanderredeten und von irgendwoher ein Martinshorn erklang, verstanden wir alle, was er sagte.

»Die ist tot.«

Wenn der Tod in unser Leben tritt, greift er mit eisiger Hand nach unserem Herzen, nach unserer

Lunge, lässt uns nach Luft schnappen, dreht uns den Magen um, zwingt uns in die Knie.

Bei mir machte er da keine Ausnahme. Ich stützte mich auf allen vieren ab und erbrach bitteren Schleim in das Gras, direkt neben die Reste einer Steinmauer.

»Brauchst du Hilfe? Bist du in Ordnung?« Ein Mädchen kniete sich neben mich, strich mir die Haare aus dem Gesicht, damit ich sie nicht vollkotzte, und hielt meinen bebenden Körper fest. Sie dachte wohl, ich wäre krank. Dabei hatte ich nur den grässlichsten, furchtbarsten Kater der Welt. Scham und Entsetzen hatten die Nebel aus meinem Kopf vertrieben. Während ich letzte Nacht sturzbetrunken am Wegesrand eingeschlafen war, hatte sich Vanessa fünfzehn Meter in die Tiefe gestürzt. In ihren Tod.

Trinken wir darauf, dass Vanessa Klinger sich heute Nacht zum Teufel schert.

Ich bedeckte voller Horror mein Gesicht mit den Händen. Wie hatte ich nur so etwas sagen können? *Psycho-Lena*, schrillte eine Stimme in meinem Kopf.

Ich kann doch nichts dafür, schrie eine andere zurück.

»Kenne ich dich?«, fragte das Mädchen jetzt. Sie hielt immer noch meinen Rücken und reichte mir jetzt ein Taschentuch.

»Was?« Ich sah auf. Das war mein Fehler. Das Mädchen ließ mich augenblicklich los.

»Du bist doch die Freundin von Nadine«, sagte sie mit deutlichem Unbehagen.

»Ja. Und?«

»Die gestern so über Vanessa hergezogen hat«, half sie mir auf die Sprünge. »Du wolltest ...«, sie stockte. »Du wolltest, dass ihr mal jemand richtig eine in die Fresse haut.« Sie schlug plötzlich ihre Hand vor den Mund, als müsse sie sich bei meinem Anblick übergeben. »Ich kann nicht glauben, dass du das wirklich gesagt hast«, flüsterte sie. »Und jetzt ist sie ...« Sie brach überwältigt ab.

»Ich hab das ... nicht so gemeint«, krächzte ich. Mein Hals brannte. Jetzt erkannte ich sie. Es war eins der Volleyballmädchen. »Was man halt so sagt.«

»Was man halt so sagt ...« Sie stand abrupt auf, warf mir einen angewiderten Blick zu und ging weg.

»Ich hab's nicht so gemeint!«, schrie ich ihr hinterher. »An so was denkt man doch nicht!«

Das Gejaule des Martinshorns war in den letzten Minuten auf geradezu infernalische Lautstärke angestiegen und ich geriet in einen Sog von Leuten, die alle zurückgedrängt wurden. Auf einmal waren hier mehr Erwachsene als Jugendliche, eine Polizistin befestigte eine gelbe Absperrung, jemand in roter Rettungsuniform hastete vorbei.

»Geht es Ihnen gut? Wollen Sie Wasser?« Eine Sanitäterin half mir auf die Beine und drückte mir eine Wasserflasche in die Hand. »Brauchen Sie ärztliche Hilfe?«

»Nein«, stammelte ich. Die Wasserflasche nahm ich aber dankbar entgegen. Ich trank sie auf einen Zug halb leer, den Rest kippte ich über mein ver-

klebtes Gesicht und über meine Hände. Wo war eigentlich meine Tasche? Und wo, oh Gott – wo war Leander? Wieso hatte ich nicht gleich an ihn gedacht? Mein Kopf war wie ein Zimmer voller Watte, Gedankenfetzchen flatterten auf und huschten weg, ich konnte überhaupt nicht klar denken.

»Leander?«, schrie ich. Es war mir egal, wer mich blöd anstarrte. Um mich herum heulten so viele, manche richtig hysterisch, vor allem Mädchen. Jungs standen da wie erstarrt, schüttelten fassungslos den Kopf. Aber keiner von ihnen war Leander.

»Wir sollen alle da drüben warten, sie wollen nachher noch mit uns reden.« Jemand zog mich am Arm, ein fremdes Mädchen mit schwarzer Lockenmähne fast wie Nadine. Sie zeigte zur Wiese. Am Waldrand standen ein paar Zelte. Dort hatten offenbar die anderen geschlafen.

»Wo ist Leander? Hast du ihn gesehen?«, fragte ich das Mädchen hastig.

»Wer?«

»Leander. Der ... Freund von Vanessa.«

»Kenne ich leider nicht. Der arme Kerl.« Sie schüttelte sich kurz. »Das ist so was von furchtbar. Mann, wir kommen jedes Jahr zum Walpurgisfeuer her, noch nie ist was passiert und diesmal so was. Da klettert man doch nicht im Dunkeln in der Gegend rum, ich verstehe das nicht. Noch nie hat das einer gemacht, das weiß man doch. Immer war das schön und friedlich hier.«

»Friedlich.« Ich starrte sie an. Jäh war eine Erin-